

wurde, doch ja recht bescheiden zu sein mit seinem verschwindenden, für Niemand sichtbaren Angebinde. Der Major erklärte zwar bei Tische, daß er nach dem Werth der Gabe nicht urtheile, daß es aber mit Heinrichs Selbstbewußtsein eine eigene Bewandniß haben müsse und er glaube, daß Heinrich noch etwas im Schilde führe.

Da endlich brach Heinrich, der alle Redereien bisher ruhig ertragen, sein Schweigen.

„Ich habe,“ sagte er, „dem Vater und Euch Allen eine Ueberraschung vorbehalten, die größere Freude anrichten soll, als alle Eure kostbaren Geschenke.“

„Ach bitte, sag's uns,“ drängten seine Schwestern und Marianne, „wir können schweigen wie das Grab.“

„Nein, nein,“ rief er fröhlich, „Eure Verschwiegenheit lenke ich zwar zur Genüge, aber ich fürchte, in diesem Falle würde auch Eure Freude so groß sein, daß Ihr nicht schweigen würdet.“

„Euer Bitten und Schmeicheln hilft Euch nichts,“ fuhr er fort, „laßt mir noch einige Stunden Zeit und Euer Aller Neugierde wird befriedigt sein.“

Unter fröhlichem Geplauder verbrachte die kleine Gesellschaft den Nachmittag und gegen sechs Uhr, es fing schon zu dunkeln an, entfernte sich Heinrich unter dem Vorwand, ein nothwendiges Geschäft erledigen zu müssen. Man hat ihn, nicht zu lange zu bleiben, da schon vor sieben Uhr die geladenen Gäste eintreffen würden.

Eine halbe Stunde mochte reichlich vergangen sein, als Heinrich wieder in den Salon trat. Er trug dabei eine Feierlichkeit zur Schau, die sofort Allen auffiel.

„Mein lieber Vater,“ trat er vor den Major, „mein kleines Geschenk ist bisher von Marianne und den Schwestern verachtet worden, gestatte mir, daß ich mit meinen wiederholten innigsten Glückwünschen Dir eine andere Freude bereite.“

Er wandte sich zur Thür, klatschte dreimal in die Hände und herein trat -- Fritz von Reinfeld, der junge aus Spanien heimgekehrte Diplomat.

Die Ueberraschung war eine so vollständig gelungene, daß einige Augenblicke das tiefste Schweigen herrschte, welches aber bald in einen um so größeren Jubel ausbrach. Reinfeld wurde von Allen auf das Herzlichste willkommen geheißen und konnte kaum genug antworten, so stürmte Frage auf Frage auf ihn ein. Die Freude war so groß, daß Niemand daran dachte, die bescheiden entfernt sitzende Marianne mit Reinfeld bekannt zu machen, bis es Heinrich plötzlich einfiel, Reinfeld Mariannen vorzustellen.

„Bester Fritz,“ sagte er, „in dieser unsrer lebenswürdigen Cousine findest Du die junge Dame, von der ich Dir schon so viel Schönes und Gutes geschrieben und berichtet habe. Sie ist unsere beste Freundin im ganzen Hause!“

Zu Mariannen gewandt, fuhr Heinrich fort: „Das ist der vielbesprochene Fritz von Reinfeld, der Dir im Uebrigen schon vom Hörensagen so vollständig bekannt ist, daß ich über seine Person schweigen kann. Er ist mein bester Freund!“

Während nun Aller Augen auf den schönen jungen Mann gerichtet waren, der zum ersten Male Marianne von Bornstedt sah, fiel es allgemein auf, daß Reinfeld, der doch sonst stets bereit war, mit ihm vorgestellten Damen ein fröhliches Gespräch anzuknüpfen, vor Mariannen geradezu befangen wurde und stumm zu bleiben schien.

Nach einer langen, beinahe peinlichen Pause und einer tiefen Verbeugung brachte Reinfeld endlich die Worte hervor:

„Ich freue mich sehr, gnädiges Fräulein, Sie beim Eintritt in das Haus meines Wohlthäters begrüßen zu dürfen, haben doch auch Sie hier eine Heimath gefunden, wie ich sie einst fand.“

Heinrich unterbrach hierauf die fatale Stille, denn Reinfeld wurde wieder stumm und verlegen und erzählte hierauf, daß er um sechs Uhr verschwunden sei, um nach dem Bahnhof zu fahren und den ankommenden Freund in Empfang zu nehmen. Reinfeld, der schon früher hätte eintreffen können, war von Heinrich schriftlich ersucht worden, seine Ankunft bis zum Abend zu verschieben, um eben dem Major und der ganzen Familie eine Ueberraschung zu bereiten.

Inzwischen trafen nun die ersten Gäste, die zu des Majors Geburtstages geladen waren, ein und es bildeten sich nach und nach einzelne Gruppen, die theils in ernstern, theils launigen Gesprächen beisammen saßen. Eine solche Gruppe bildeten auch, in einer fensternische stehend, Marianne und Reinfeld.

Reinfeld schien dem schönen Mädchen gegenüber jetzt seine gerühmte diplomatische Ruhe und gesellschaftliche Geschicklichkeit wieder gefunden zu haben, denn mit seiner ganzen lebenswürdigen Offenheit, deren er fähig war, erzählte Reinfeld von seinen Reisen, seinen Erlebnissen und den ausführlichen Briefen, die Heinrich an ihn, auch über Marianne, geschrieben.

„Wie Heinrich mir Sie schildert, fürchtete ich allerdings, von Ihnen nicht gerade sehr gnädig aufgenommen zu werden, daher auch meine, Ihnen jedenfalls nicht unbemerkt gebliebene Befangenheit bei unserem Bekanntwerden.“

„Was hätte ich für Veranlassung,“ entgegnete Marianne, „über Sie zu richten? Die ganze Familie meines Oheims ist des Lobes voll über Sie. Durfte ich dann, eine Fremde, mir ein Urtheil bilden, ohne Sie zu kennen?“

„Doch, mein Fräulein. Heinrich hat mich Ihnen, so schrieb er mir, als einen leichtlebigen Burschen, einen Schmetterling geschildert, Eigenschaften, die in den Augen einer Dame, wie Sie eine sind, selten Gnade finden.“

„Weshalb? — Daß sie leichtlebige sind, ist eine Gabe Gottes, um die Sie mancher Andere beneidet und daß dieser leichte Sinn nicht Leichtsinns wird, dafür bürgt mir Ihr, von meinen Verwandten geschilderter, Charakter. Was aber Ihre Schmetterlingnatur betrifft, so denke ich, ist diese ausgebildet worden durch das Wesen der Damen, die sich umflattern ließen, ohne Sie fesseln zu können.“

„Gewiß,“ sagte Reinfeld mit leichtem Erröthen, „zum Theil haben Sie Recht, aber ich glaube, daß man schwerlich da gefesselt werden kann, wo man nicht gefesselt sein möchte.“

„Darüber habe ich allerdings noch nicht so tief nachgedacht, aber ich sollte meinen, daß ein solches Gefesseltwerden auch ohne unsern Willen geschieht, daß es einfach von selbst wie durch eine göttliche oder natürliche Fügung kommt.“

Marianne hatte diese Worte so treuherzig und ohne jede Berechnung ausgesprochen, daß Reinfeld dadurch wieder sich innerlich betroffen fühlte und stumm vor Mariannen stand.

„Kinder, kommt zu Tisch,“ ertönte plötzlich die Stimme der Dame des Hauses, „und laßt Euch nicht nochmals rufen.“

In Folge jener kleinen Scene waren Marianne und Reinfeld die Einzigen, die sich verspäteten und zuletzt an der, im Nebenzimmer hergerichteten Tafel Platz genommen hatten. Daher kamen sie auch neben einander zu sitzen und nur durch die mehrfach ausgebrachten Toaste und durch ihre Nachbarn wurden sie daran erinnert, daß sie nicht allein waren, so eifrig unterhielten sich Beide.

Der Tafel schlossen sich heitere Gesellschaftsspiele und ein kleines Ballfest an und Reinfeld, den der seine Takt erst eine Tochter des Hauses zur Polonaise führen ließ, tanzte dann später die meisten Touren mit Marianne. Da geschah es nun, daß wie im Fluge in Reinfeld's Herz eine edele, mächtige Leidenschaft für das schöne und geistreiche Mädchen einzog und es war Reinfeld noch niemals ein Festabend so rasch verflossen wie dieser, als er spät nach Mitternacht mit den übrigen Gästen das Haus des Majors verließ.

Fritz von Reinfeld, in seiner Wohnung angekommen, war noch lange nicht im Stande, den Schlaf zu finden, denn er sah sich plötzlich in ein qualvolles Dilemma versetzt. Entgegen seiner ausgesprochenen Ansicht und Meinung, nur da gefesselt werden zu können, wo man gefesselt sein möchte, fühlte er nun zu deutlich, daß er nun auch ohne seinen Willen gefesselt und von einer verhängnißvollen Leidenschaft ergriffen war, denn Reinfeld hatte während der kostspieligen Diplomatencarriere und auch in Folge der nobelen Passionen der Personen seines Standes sein einst großes Vermögen ziemlich aufgebraucht. Er war jetzt beinahe arm zu nennen, war in der Hauptsache nur auf sein bescheidenes Gehalt als Gesandtschaftsattaché angewiesen und hatte ihn auch dieser Umstand bewogen, um seine Verlegung aus der spanischen Hauptstadt nach der einheimischen Residenz zu bitten, wo er einfacher und billiger zu leben, aber auch bald eine reiche Heirath zu machen gedachte. Schöne und reiche Erbtöchter hatten ihm als Ziel seiner Wünsche vorgeschwebt und jetzt sah er sich auf einmal durch eine bisher nie gefasste ebenso mächtige als erhabene Leidenschaft an ein zwar bildschönes und hochbegabtes, aber für seine Verhältnisse geradezu armes Mädchen, an Marianne von Bornstedt, gefesselt.

Nach einer langen, schlaflosen, in großer Aufregung verbrachten Nacht stand Reinfeld frühzeitig auf und machte einen weiten Spaziergang, um sich zu sammeln und seine Beschlüsse reifen zu lassen. Doch es gelang ihm dies sehr schlecht und schließlich ging er nach dem Hause des Majors, wie von einer geheimen Macht getrieben, trat aber der frühen Morgenstunde halber nicht gleich in das Haus, sondern in den Garten des Majors, um sich später anmelden zu lassen. Aber nur wenige Schritte war er gegangen, als ihm Marianne, in einen warmen Schawl gehüllt, entgegentrat.

Bei Reinfelds unerwartetem Anblick erschrocken und von Gluth übergoßen, wollte sie mit stummem Gruß an ihm vorübergehen, er aber vertrat ihr den Weg, begrüßte sie freundlich und fragte sie nach ihrem Befinden, da Marianne auch thatsächlich nicht so wohl als am Abend zuvor ausah.

„D, ich bin ganz wohl,“ sagte Marianne, „nur bin ich des öfteren Tangens ungewohnt und hat mich das vielleicht etwas angegriffen. Ich bin deshalb schon seit einer halben Stunde im Garten und wollte die frische Luft genießen und bin eben im Begriff, wieder nach meinem Zimmer zu gehen. Guten Morgen, Herr von Reinfeld!“

„Das Letztere ist jedenfalls nicht wahr,“ erwiderte Marianne mit leichtem Erröthen, „und es ist mir auch nicht bewußt ihnen ausgewichen zu sein. Als ich Sie heute so unerwartet unten im Garten traf und es noch zu so früher Morgenstunde war, hielt ich es nur für gut, in das Haus zurückzulehren, es hätte ja sonst aussehen können, als hätten wir uns ein Rendez-vous gegeben. Dann sind wir aber den ganzen Vormittag zusammen gewesen, sodaß ich Ihnen gar nicht ausgewichen sein kann.“

„Endlich ist es mir möglich, Sie zu fragen, weshalb Sie mich geradezu mieden, als ob ich Ihnen wehe gethan hätte?“

„Das Letztere ist jedenfalls nicht wahr,“ erwiderte Marianne mit leichtem Erröthen, „und es ist mir auch nicht bewußt ihnen ausgewichen zu sein. Als ich Sie heute so unerwartet unten im Garten traf und es noch zu so früher Morgenstunde war, hielt ich es nur für gut, in das Haus zurückzulehren, es hätte ja sonst aussehen können, als hätten wir uns ein Rendez-vous gegeben. Dann sind wir aber den ganzen Vormittag zusammen gewesen, sodaß ich Ihnen gar nicht ausgewichen sein kann.“

„Beim Frühstück aber darf ich Sie doch sehen?“ rief Reinfeld ihr nach.

Marianne aber eilte von bannen und schien die Frage nicht gehört zu haben oder nicht beantworten zu wollen, denn diese seltsame Begegnung mit Reinfeld hatte Mariannen erschreckt.

„Sie weicht mir aus,“ sagte Reinfeld. „Sollte ich ihr wehe gethan haben?“

So wanderte er, sich mit Gedanken quälend, im Garten auf und ab, nicht merkend, wie die schüchternen Blicke Mariannens, deren Zimmer nach dem Garten lagen, ihm folgten.

Reinfeld war froh, als endlich die Frühstücksstunde herangekommen war, durfte er dann doch Marianne wiedersehen, kam unter Menschen und war nicht mehr so allein mit sich und seinen entseztlichen, verzweifelten Gedanken. Reinfeld trat in das Haus des Majors.

Der Zufall wollte es, daß im Frühstückszimmer die Dame des Hauses noch allein war. Mit einem Handkuss begrüßte Reinfeld sie und fand nun auch Zeit, nach der flüchtigen Begrüßung vom gestrigen Abend, der Frau Major seinen Dank auszusprechen für die freundliche Aufnahme und sie von Neuem seiner kindlichen Dankbarkeit und Verehrung zu versichern.

Unter dessen kamen auch die anderen Mitglieder der Familie herzu, der Major, Heinrich, die beiden Töchter und zuletzt auch Marianne.

Man setzte sich zum Frühstück und nun gab es ein Fragen und Plaudern ohne Ende, denn Reinfeld mußte von seinen Erlebnissen erzählen, vom schönen Spanien und seinen schönen Bewohnerinnen, wozu man gellern während des Geburtstagsfestes des Majors nicht gekommen war. Jedes mußte etwas anderes von Reinfeld zu fragen, so daß die gewöhnliche Zeitdauer des Frühstücks schon längst verstrichen war und noch immer Niemand daran dachte, sich zu erheben. Reinfeld schilderte auch so lebhaft und dabei so interessant und verständlich, daß seinen Reden immer neue Reize entfloßen und die gesammte Gesellschaft wie in einem Zauberkreise saß. Diese herzliche und aufrichtige Geselligkeit hatte auch die große Unruhe von Reinfelds Gemüth genommen, die seit heute Morgen ihn nicht verlassen und er plauderte auch anscheinend ganz unbefangen mit Marianne, welche seinen Worten mit so offenbarem Interesse folgte, als sei ihr der Inhalt derselben schon bekannt und sie wolle nur die Richtigkeit des Gesagten bestätigt hören.

Endlich erhob man sich doch vom Frühstückstische und machte einen gemeinsamen Spaziergang an dem verlockend schönen Herbsttage.

Heinrich, den seine Pflichten ins Amtsbureau riefen, hatte sich bereits eine halbe Stunde früher verabschiedet und lag es nun Reinfeld allein ob, die jungen Damen zu unterhalten, da der Major mit seiner Gattin vorausgegangen war, um auf dem Spaziergange gleich einige Geschäfte in der Stadt zu erledigen.

Die fließende und fröhliche Unterhaltung kam zwischen den jungen Leuten aber bald in das Stocken, denn Reinfeld wurde einsilbig und schwermüthig, Marianne sprach auch wenig und die beiden Töchter des Majors wunderten sich hierüber und schwiegen auch.

Manchmal war es, als wollte Reinfeld von Marianne sich eine schwerwiegende Auskunft erbitten, aber war es Ungewißheit oder die Anwesenheit der Töchter des Majors, Reinfeld schwieg immer wieder.

Glücklicherweise begegnete ihnen bald Mariannens Bruder, der Lieutenant Graf Curt, der an dem Vormittage dienstfrei war und sich eben auf dem Wege zum Oheim befand. Er schloß sich natürlich den Spaziergängern sofort an und brachte neue Anregung in die Unterhaltung.

Reinfeld zeigte sich auch sehr erfreut über die Gesellschaft von Mariannens Bruder, aber seinen Zweck, mit Marianne auch nur ein Wort allein sprechen zu können, erreichte er auf dem Spaziergange nicht.

Gegen Abend erst, als Reinfeld wieder in das Haus des Majors ging, dort in den Salon trat und außer Marianne, die sich mit einer Handarbeit beschäftigte, Niemand in dem Salon anwesend war, konnte er seine längst gehegte Absicht zur Ausführung bringen. Nach freundlicher Begrüßung und einigen Entschuldigungsgründen, falls er störe, begann Reinfeld beikommen:

„Endlich ist es mir möglich, Sie zu fragen, weshalb Sie mich geradezu mieden, als ob ich Ihnen wehe gethan hätte?“

„Das Letztere ist jedenfalls nicht wahr,“ erwiderte Marianne mit leichtem Erröthen, „und es ist mir auch nicht bewußt ihnen ausgewichen zu sein. Als ich Sie heute so unerwartet unten im Garten traf und es noch zu so früher Morgenstunde war, hielt ich es nur für gut, in das Haus zurückzulehren, es hätte ja sonst aussehen können, als hätten wir uns ein Rendez-vous gegeben. Dann sind wir aber den ganzen Vormittag zusammen gewesen, sodaß ich Ihnen gar nicht ausgewichen sein kann.“

(Fortsetzung folgt.)